



1924-11-21

## Merry Christmas

Ann Tizia Leitich

Follow this and additional works at: [https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf\\_essay](https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay)



Part of the German Literature Commons

Digital Archive Source:

<http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=nfp&datum=19241221&seite=32&zoom=33>

---

### BYU ScholarsArchive Citation

Leitich, Ann Tizia, "Merry Christmas" (1924). *Essays*. 138.

[https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf\\_essay/138](https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay/138)

This Article is brought to you for free and open access by the Nonfiction at BYU ScholarsArchive. It has been accepted for inclusion in Essays by an authorized administrator of BYU ScholarsArchive. For more information, please contact [scholarsarchive@byu.edu](mailto:scholarsarchive@byu.edu), [ellen\\_amatangelo@byu.edu](mailto:ellen_amatangelo@byu.edu).

*Merry Christmas!*

Von **Ann Tizia Leitich**.

Das ist also Karolins dritte Weihnacht in Amerika. Wenn man das so nennen kann – Weihnacht. Voriges Jahr war sie bei der Christmette gewesen, in der schwerfälligen, quadersteingebauten, funkelneuen katholischen Kirche auf Milwaukee Avenue, und sie hatte für Mutter gebetet. Freilich hatte es nichts genutzt, Mutter war ein halbes Jahr darauf gestorben; oder hatte es doch genützt, Gott weiß ja immer, was er tut, Mutter liegt jetzt in der Erde und hat jene Ruhe, die sie ihr ganzes Leben nicht gehabt hat. Die lange, lange Krankheit durch all die letzten Jahre! Ja, wenn sie die gute Luft und das gute Sanatoriumessen schon früher hätte haben können; aber so etwas konnte sich doch die Witwe eines Finanzrates nicht erlauben. Aber dann hatte Karolin durch einen wahren Zufall jene Frau kennen gelernt, die Mädchen als Dienstmädchen nach Amerika hinüber nahm. Aus guter Familie natürlich nur, denn die Amerikaner wollen es so. Dunkel nur erinnert sie sich schon an all das, was die Frau ihr vorgemalt – die Seidenstrümpfe und die eigenen Badezimmer und die vielen Ausgangstage und die vielen wohlhabenden Männer zum Heiraten, mindestens drei Männer auf eine Frau, und die goldenen Straßen, die einem alle offen stehen – Karolin war es auf all das ja gar nicht angenommen, nur auf das eine: Jeder wußte doch, was der Dollar damals bedeutete und sie sollte da ein ganzes Vermögen als Wochenlohn bekommen. 12 Dollar! Davon brauchte sie keinen Cent für sich auszugeben, konnte alles der Mutter schicken, konnte die Mutter gesund machen. So hatte sie sich nach Amerika schiffen lassen wie ein Paket Ware, das man hinüber verkauft. War das eine Freude und ein Stolz jedesmal, wenn sie auf die Post ging und die Dollars schickte! Ueberhaupt die Post und die Briefe! Wenn die nicht gewesen wären, wie hätte sie dann Amerika ertragen sollen? Den Tag, an dem sie einen Brief bekam, da war schon alles gut, da konnte es noch so böse sein: und den Tag danach auch noch; aber am dritten Tag, wenn sie abends nach dem Geschirrabwaschen und nach dem Küchereinmachen hinauf in ihre Dachkammer stieg und den zerlesenen Brief aus der Tasche nahm, dann setzte sie sich schon wieder nicht mehr auf das Bett, sondern sie fiel hinein, sie brach hinein. Die Kleider nahm sie erst gar nicht herunter, es war nicht mehr möglich, einen einzigen Handgriff mehr zu tun. Als sie dann lag, wußte sie erst, wie's schmerzte, und sie stöhnte laut auf, und noch einmal, und noch einmal; das tat gut. War es doch, als ob die Welt mit ihrer ganzen Last in ihren Gliedern lag. Vor allem die Schuhe herunter, alle Schuhe wurden ihr zu klein von dem vielen Stehen und Laufen, und ein Paar neue kaufen, das ging doch nicht. Ihre Reise mußte sie ja auch abzahlen, deren Kosten hatte ihr Dienstgeber vorgeschossen. Eine Negerin war ihre Vorgängerin in dem Haus gewesen, ein Haus mit sechzehn Zimmern, drei Badezimmer zum Reinemachen und die Küche immer spick und span; ja, Karolin konnte gut kochen, das hatte sie wohl gelernt, noch vor dem Krieg; damals hatte sie freilich nicht geahnt, daß sie es einmal auf diese Weise gebrauchen würde. Zuerst hatte sie es ja gar nicht glauben können, daß sie allein sein sollte für das ganze Haus. Aber das war hier so. Haus an Haus stand da in dieser Vorstadt Chicagos – drüben würde man sagen „Cottageviertel“, drüben würde man auch „Villen“ sagen, aber hier nennen es die Leute nicht so. Viele, viele schnurgerade und mit Bäumen bepflanzte Straßen mit vielen, vielen solchen Einfamilienhäusern. Jedes sitzt auf einem smaragdgrünen Rasenstück, auf dem ein paar Sträucher und Bäume stehen und die Garage dahinter, die fehlt natürlich nie. So reichlich und akkurat sind sie aufgestellt, wie aus der Spielzeugschachtel eines braven Knaben, und auch eines Knaben, dessen Vater ganz hübsch verdient. Rückwärts im Parterre ist immer die Küche und Karolin muß erst immer um das ganze Haus herumgehen, um hinein zu gelangen, denn durch die Fronttür darf sie doch nicht gehen. Es ist wahr, Karolin hatte sich darüber erst sehr gewundert, denn natürlich wußte sie doch über Amerika, daß es das

Land der Demokratie sei und des Rechtes für alle, aber jetzt findet sie es schon ganz in der Ordnung. Wenn es so ist, so wird auch ein Grund sein, daß es so sein muß, denkt Karolin. In den meisten dieser Häuser hat man auch nur ein Dienstmädchen, aber viele davon sind Negerinnen, die werden nie müd', und außerdem sind das alle wirkliche Dienstmädchen, die daran gewöhnt sind. Wer wirklich fein sein will – und wer wollte in solcher Vorstadt, wo die Männer tagsüber in der Stadt drinnen arbeiten in schönen Bureaux, wo sie ihre in Seidenkleidern angezogenen Stenographinnen haben, und die Frauen zu Hause alles so bequem haben, wer wollte da nicht fein sein – der sieht schon dazu, daß er ein weißes Mädchen bekommt, denn mit einem weißen Mädchen, die man nachmittags mit einem schwarzen Kleid und koketten Häubchen und Schürzchen anzieht, hat man den ersten Schritt zum wirklichen Luxus getan. Sie kostet ja auch mehr als eine schwarze und arbeitet weniger und, wie Mrs. Kimball sich ausdrückte, hat allerlei Raupen um Kopf. Nun, Karolin dachte natürlich daran, bald etwas anderes zu tun, das hatte sie ja auch ihrer Mutter versprechen müssen, aber sie sah bald ein, daß dem fast unübersteigliche Hindernisse entgegenstehen, und jetzt denkt sie selten mehr daran. Wenn sie Freunde hätte, die ihr Wege zeigen und helfen könnten, dann ginge es wohl, aber solch ein unverständlich großes Land voller fremder Menschen, die eine fremde Sprache sprechen, und mitten darin ein Mädchen allein, das ist sehr schwer, das wissen die drüben nur nicht und sie hat es ihnen auch natürlich nicht gesagt. Wenn sie nur besser Englisch könnte! Sie spricht ja jetzt schon ganz gut und liest auch schon, und versteht überhaupt alles und trotzdem, die weiß, die Leute lächeln doch über ihr Englisch, auch als *Nurse* wollte sie niemand haben, denn die Kinder sollen doch ein gutes Englisch hören. Also war sie als Mädchen für alles zu der jungen Mrs. Comyn gekommen, dort hatte sie es doch leichter als in dem großen Haus.

Da ist sie auch noch. Heute am Weihnachtsabend. Aber was ist denn das, Karolin? Nur um Gotteswillen nicht weinen. Es ist ja auch gar kein Grund dazu. Wie warm das Haus ist! Ist das nicht herrlich, daß sie es so warm hat? Sie steigt die Treppe empor, die aus der getäfelten Halle hinauf in die Schlafräume führt. Gerade hat sie im Keller nachgeschaut. Alles ist dort in Ordnung, der Ofen für die Zentralheizung ist voll Kohlen, die glühen bis morgen früh, und zeitlich früh geht ja immer Mr. Comyn hinunter und schüttelt die Kohlen und räumt die Asche heraus – zuerst wollte Karolin ihren Ohren und Augen nicht trauen, daß er das alles selbst machte, aber er antwortete ihr lachend, das habe er getan, seit er ein fünfzehnjähriger Bub war. So ist es immer warm im Haus wie durch Zauber. Und dann, Karolin, du dummes Mädel, das gute Essen, das es gibt! Alles ist bereit für morgen, nachmittag um 5 Uhr schon hat der lustige irische Bub vom *Grocer* (Lebensmittelhändler) den Indian abgeliefert, 20 Pfund wiegt er, das Pfund zu 50 Cent, macht 10 Dollar. Und was diese närrische, süße, kleine Miß Comyn nicht alles ausgesucht hat: Ganz verrückte Früchte waren in dem Korb und Sachen, die man überhaupt nicht brauchen kann. Vormittags schon ist sie die paar Schritte zum *Grocer* im Auto hingefahren – immer läßt ihr Mr. Comyn das Auto hier zu Spazierfahrten, er selbst fährt mit der Bahn nach Chicago hinein. Ja, jeden Tag fährt er zum *Grocer* und sucht aus, was der *Grocer*-Bub fürs Dinner bringen soll. Dann ist sie fertig mit ihren Hausfrauenpflichten. Manchmal telephonierte sie auch nur, mit ihrer singenden Kinderstimme: „*Have you nice [porkchops]? And some frech [fresh] asparagus? No? You have no asparagus? Oh, it is not the time? I did not know that, send something else.*“ Das Dinner morgen, das wird eine schöne Arbeit werden, du guter Gott. Zum Indian kommt natürlich *Cranberry-Sauce* (eine Art Preiselbeerkompott) und dann – Karolin überlegt – vielleicht *Creamed onions* (Zwiebeln in Cremesauce). Den Kuchen zum Nachtschiff hat sie heute schon gemacht. Und daß sie ja nicht vergißt, dem Milchmann einen halben Liter Obers aufzuschreiben, statt einen Viertelliter wie täglich; der kommt schon um 5 Uhr früh und stellt vor die Tür, was immer sie auf den Zettel draußen vor der Küchentür schreibt. Denn zur

Paradeissuppe – serviert in den schönen, neuen Suppenschalen von dem Limoges-Service, das Mrs. Comyn neulich gebracht – braucht sie auch Obersschaum. Merkwürdig, daß ihr das jetzt gar nicht mehr komisch vorkommt: Paradeissuppe mit Obersschaum! Oder Kompottsalat – würfelig geschnittene Früchte, Aepfel, Ananas, Grapefruit, Nüsse mit Mayonnaise! Acht Leute werden zum *Christmasdinner* morgen mittag da sein. Die werden wieder das Haus umdrehen, das kennt sie schon. Da wird auf dem Victriola [Victrola] ein Jazz nach dem andern gespielt und durch alle Zimmer getanzt und – Karolin wird rot, wenn die daran denkt – seit sie so mal mitten in eine Kußszene hineingeplumpst, räuspert sie sich immer, bevor sie in ein Zimmer tritt, wenn sie die *Orangeade* herumreicht und *Cakes*. Hoffentlich wird sich Bob nicht wieder überessen, Bob, der sechzehnjährige Bruder der Mrs. Comyn, der im Hause wohnt. Heute ist ja auch wieder Tanz, irgendwo anders. Ist ihr Mann auch dabei? Karolin weiß es nicht. Mrs. Comyn wurde abgeholt von einem sehr schönen Auto mit einem Chauffeur, ein Herr war ausgestiegen und hatte ihr hineingeholfen. Karolin hat es vom Kinderzimmer aus gesehen, denn Kathe, die *Nurse*, hat den Abend frei bekommen, sie verbringt ihn mit Freunden, die einen Baum machen und ein besonderer Freund soll auch dabei sein, und da Kathe sie so gebeten hat, doch bei der kleinen zweijährigen Lillian für den Abend zu bleiben und Karolin ohnehin niemanden hat, zu dem sie gehen könnte, keinen besonderen Freund und keinen Baum, so hat sie eben ja gesagt. So kommt es, daß sie nun ganz allein im Haus ist, nur die kleine Lillian ist noch da, aber die schläft jetzt fest. Karolin geht hinüber in Mrs. Comyns Zimmer. Da sieht es wieder schön aus; doch daran ist sie ja gewöhnt. Die Kathe hat sie eine dumme Gans gescholten, weil sie die auf dem Boden herumliegenden Sachen zusammenklaubte, kein Mädel täte das, das was auf sich halte, außer eine *Ladys Maid*, das sei aber dann auch wieder was anderes usw., aber Karolin kann das einfach nicht ansehen. Und so bückt sie sich wieder nach den spinnwebedünnen Seidenhemden und Höschen, orchideenfarben und rosarot und resedengrün. Mrs. Comyn wußte wieder einmal nicht recht einig mit sich selbst gewesen sein, was anzuziehen, denn da war eine Menge dieses duftenden Zeugs aus der Schublade herausgerissen und dann unwillig irgendwo hingeworfen worden, als wäre es ganz und gar unwert und ist doch alles das Schönste und Duftigste, das Karolin je gesehen. Hübsch ist sie, Mrs. Comyn, so zart und süß und schlank, wie eine zerbrechliche herzige Puppe, man glaubt ihr das Kind kaum. Die Kleider, die sie hat, und den Schmuck! Ihr Mann hätte ihr am liebsten die ganze Welt zu Füßen gelegt; und wie sie ihn herumbefahl, wie ein Hündchen! Karolin denkt oft: Ist das eigentlich recht? Aber freilich, sie ist so schön und er ist so stolz auf sie, man sieht es ihm an: Sie ist das kostbarste Juwel in seinem Leben. Karolin hat keine Erfahrung in der Liebe. Seit der Herr Steuereinnnehmer, der Fünfzigjährige, aus Kremsmünster, um sie angehalten, die Achtzehnjährige, und sie schaudernd Nein gesagt hat, hatte kein Mann an ihrem Hals geflüstert und nach ihrer Hand gegriffen, aber gerade durchs viele Zusehen im Leben hat sie eine Menge gelernt. Manchmal sieht Karolin in Mr. Comyns Blick etwas so Flehendes, so Gequältes, dann schaut er Karolin so merkwürdig an – oh, nicht so, nein bewahre. Karolin weiß nur zu gut, wie es um sie bestellt ist, schließlich ist es am besten, sich darüber reinen Wein einzuschenken. Zuerst war die Wahrheit des Spiegels hart, aber es wurde besser, mit der Zeit, wie alle Dinge. Und Karolins Mund, der zwischen den Backen müde liegt wie der einer alten Frau – und ist noch nicht achtundzwanzig – war noch ärmer und welker geworden. Schließlich wenn man sein Leben so selbst verdienen mußte, war es am Ende besser, man war nicht hübsch. Was hatte Mary davon, die mit Karolin am Schiff herüber gekommen war, keine Stellung konnte sie sich erhalten, weil die Damen immer eifersüchtig wurden und auch Grund dazu hatten, oder die lustige, rotblonde Bridget, die Irin, die man neulich verblutet bei einer Hebamme gefunden hat, im fünften Monat war sie schon gewesen.

So, jetzt ist alles in Ordnung, und wenn sie vom Tanz kommt in ihrem lichten Pelzcape und den Silberschuhen, wird sie sich freuen! Lächerlich, gar nicht freuen wird sie sich, sie wird es nicht einmal bemerken. Karolin, du Dumme, du weißt es ja. Mein Gott, wie still ist das Haus! Ist denn wirklich alles in Ordnung für morgen? Geschenke? O ja, gewiß wird sie etwas bekommen. Vorige Weihnachten gab ihr Mr. Comyn eine Zwanzigdollarnote und Mrs. Comyn eines ihrer Abendkleider. Karolin konnte es natürlich nie anziehen, dieses glitzernde, anspruchsvolle Nichts; aber manchmal nimmt sie es aus der Lade und sieht es an: Das gehört ihr und es ist sehr schön, und wenn sie nur wollte, könnte sie es wohl anziehen. Wenn sie's zärtlich zurücklegt, da ist's genau so, als hätte sie's angehabt und wäre darin bewundert und geliebt worden. Nein, Karolin hat zum Weinen wirklich keinen Grund. Und die drüben? Der Bruder, die Schwester? Beneiden die sie nicht alle? Die haben ja doch keinen Indian und keine – aber freilich, sie haben einander, sie haben jemanden, für den sie denken dürfen, dem sie heute ein Geschenk unter den Christbaum legen. Die vielen Christbäume drüben, wenn auch nichts Kostbares daraufhängt, wie sie das liebt! Aber hier hat sie noch keinen gesehen und Kathe hat gesagt, die Christbäume riechen hier nicht. Ja, das Land ist fremd, heute noch wie am ersten Tag, wie ein ungeheurer Berg ist es oft, der auf ihrer Brust liegt und sich mit seinen Kanten ihr ins Herz gräbt. Trotzdem: heute nicht weinen. Morgen darf sie dann in die Messe gehen, und der Weihrauch und das Singen und der Segen des Priesters wird wunderschön sein, und sie wird im Gebet bei der Mutter sein. Dann das Dinner: fein wird sie es machen, alles soll wunderbar klappen, alles wird wunderbar klappen.

„Halloo, Karolin, Karolin . . .“ *Dear me*, das ist Bob. Jetzt ist die Hölle los, wenn er kommt. „Ich komme ja schon.“ Da ist er mit zwei Freunden, und alle drei stehen sie mitten in der frisch gewaschenen Küche, in der Feiertagsküche – wie hat sie auf den Knien rutschen müssen heute nachmittag und die Hände sich an diesem Boden zerrieben – Schnee schmilzt von den schmutzigen Schuhen, schmutzig, wie es nur Buben fertig kriegen. Jetzt will sie wirklich zu weinen anfangen, schon stehen die Tränen vor ihren Augentörchen bereit, da sagt Bob: „*Merry Christmas, Karolin, old scout*“ (fröhliche Weihnachten, Karolin alter Bursche) und hält ihr die Hand hin; und zu seinen zwei Freunden gewendet: „Beste Köchin der Welt, *good old girl*. Hast etwas zu essen? Sind hungrig wie die Löwen.“ Jetzt lächelt Karolin, aber ein Faden ihres Blickes muß doch sorgenvoll auf dem Boden hängen geblieben sein, denn Bob sieht plötzlich nieder und sagt: „*Good Lord*, solche Schweine.“ Und flink nimmt er ein Abwisch Tuch vom Rechen und will zu wischen beginnen, als ihm Karolin ins Handwerk pfuscht: „*It is alright*. Lassen Sie's. Setzen Sie sich schön hin ins Speisezimmer. Kaltes Beefsteak [ist] da mit Kartoffelsalat.“ Mit einem „Großartig“ ziehen die Buben ab, und Karolin geht zu dem Eiskasten. Guter Gott, sind die Hungrig! Wer gäb ihnen jetzt was zu essen, wenn sie nicht da wäre! Es ist halt doch gut, daß sie da ist, daß sie bei der Hand ist. *Merry Christmas, Karolin, merry Christmas!*

# Merry Christmas!

Von Ann Tizia Weislich.

Das ist also Karolins dritte Weihnacht in Amerika. Wenn man das so nennen kann — Weihnacht. Voriges Jahr war sie bei der Christmette gewesen, in der schwerfälligen, quadersteingebauten, junkelnagelneuen katholischen Kirche auf Milwaukee Avenue, und sie hatte für Mutter gebetet. Freilich hatte es nichts genützt, Mutter war ein halbes Jahr darauf gestorben; oder hatte es doch genützt, Gott weiß ja immer, was er tut, Mutter liegt jetzt in der Erde und hat jene Ruhe, die sie ihr ganzes Leben nicht gehabt hat. Die lange, lange Krankheit durch all die letzten Jahre! Ja, wenn sie die gute Luft und das gute Sanatoriumessen schon früher hätte haben können; aber so etwas konnte sich doch die Witwe eines Finanzrates nicht erlauben. Aber dann hatte Karolin durch einen wahren Zufall jere Frau kennen gelernt, die Mädchen als Dienstmädchen nach Amerika hinüber nahm. Aus guter Familie natürlich nur, denn die Amerikaner wollen es so. Dunkel nur erinnert sie sich an all das, was die Frau ihr vorgemalt — die Seiderstrümpfe und die eigenen Badezimmer und die vielen Ausgangstage und die vielen wohl-situierten Männer zum Heiraten, mindestens drei Männer auf eine Frau, und die goldenen Straßen, die einem alle offen stehen — Karolin war es auf all das ja gar nicht angekommen, nur auf das eine: Jeder wußte doch, was der Dollar damals bedeutete und sie sollte da ein ganzes Vermögen als Wochenlohn bekommen. 12 Dollar! Davon brauchte sie keinen Cent für sich, auszugeben, konnte alles der Mutter schicken, konnte die Mutter gesund machen. So hatte sie sich nach Amerika schiffen lassen wie ein Paket Ware, das man hinüber verkauft. War das eine Freude und ein Stolz jedesmal, wenn sie auf die Post ging und die Dollarschichte! Ueberhaupt die Post und die Briefe! Wenn die nicht gewesen wären, wie hätte sie dann Amerika ertragen sollen? Den Tag, an dem sie einen Brief bekam, da war schon alles gut, da konnte es noch so böß sein; und den Tag danach auch noch; aber am dritten Tag, wenn sie abends nach dem Geschirrabwaschen und nach dem Küchereinmachen hinauf

in ihre Dachkammer stieg und den zerlesenen Brief aus der Tasche nahm, dann setzte sie sich schon wieder nicht mehr auf das Bett, sondern sie fiel hinein, sie brach hinein. Die Kleider nahm sie erst gar nicht herunter, es war nicht mehr möglich, einen einzigen Handgriff mehr zu tun. Als sie dann lag, wußte sie erst, wie's schmerzte, und sie stöhnte laut auf, und noch einmal, und noch einmal; das tat gut. War es doch, als ob die Welt mit ihrer ganzen Last in ihren Gliedern lag. Vor allem die Schuhe herunter, alle Schuhe wurden ihr zu klein von dem vielen Stehen und Laufen, und ein Paar neue kaufen, das ging doch nicht. Ihre Reise mußte sie ja auch abzahlen, deren Kosten hatte ihr Dienstgeber vorgeschossen. Seine Regerin war ihre Vorgängerin in dem Haus gewesen, ein Haus mit sechzehn Zimmern, drei Badezimmer zum Reinemachen und die Küche immer spick und span; ja, Karolin konnte gut kochen, das hatte sie wohl gelernt, noch vor dem Krieg; damals hatte sie freilich nicht geahnt, daß sie es einmal auf diese Weise gebrauchen würde. Zuerst hatte sie es ja gar nicht glauben können, daß sie allein sein sollte für das ganze Haus. Aber das war hier so. Haus an Haus stand da in dieser Vorstadt Chicagos. — drüben würde man sagen „Cottageviertel“, drüben würde man auch „Villen“ sagen, aber hier nennen es die Leute nicht so. Viele, viele schmurgerade und mit Bäumen bepflanzte Straßen mit vielen, vielen solchen Einfamilienhäusern. Jedes sitzt auf einem smaragdgrünen Rasenstück, auf dem ein paar Sträucher und Bäume stehen und die Garage dahinter, die fehlt natürlich nie. So reichlich und akkurat sind sie aufgestellt, wie aus der Spielzeugschachtel eines braven Knaben, und auch eines Knaben, dessen Vater ganz hübsch verdient. Rückwärts im Parterre ist immer die Küche und Karolin muß erst immer um das ganze Haus

herumgehen, um hinein zu gelangen, denn durch die Front-  
tür darf sie doch nicht gehen. Es ist wahr, Karolin hatte  
sich darüber erst sehr gewundert, denn natürlich wußte sie  
doch über Amerika, daß es das Land der Demokratie sei  
und des Rechtes für alle, aber jetzt findet sie es schon ganz  
in der Ordnung. Wenn es so ist, so wird auch ein Grund  
sein, daß es so sein muß, denkt Karolin. In den meisten  
dieser Häuser hat man auch nur ein Dienstmädchen, aber  
viele davon sind Negersinnen, die werden nie müd', und  
außerdem sind das alle wirkliche Dienstmädchen, die daran  
gewöhnnt sind. Wer wirklich sein sein will — und wer  
wollte in solcher Vorstadt, wo die Männer tagsüber in der  
Stadt drinnen arbeiten in schönen Bureaux, wo sie ihre in  
Seidenkleidern angezogenen Stenographinnen haben, und  
die Frauen zu Hause alles so bequem haben, wer wollte da  
nicht sein sein — der sieht schon dazu, daß er ein weißes  
Mädchen bekommt, denn mit einem weißen Mädchen, die  
man nachmittags mit einem schwarzen Kleid und koketten  
Häubchen und Schürzchen anzieht, hat man den ersten  
Schritt zum wirklichen Luxus getan. Sie kostet ja auch  
mehr als eine schwarze und arbeitet weniger und, wie  
Mrs. Kimball sich ausdrückte, hat allerlei Raupen im Kopf.  
Nun, Karolin dachte natürlich daran, bald etwas anderes  
zu tun, das hatte sie ja auch ihrer Mutter versprochen  
müssen, aber sie sah bald ein, daß dem fast unübersteigliche  
Hindernisse entgegenstehen, und jetzt denkt sie selten mehr  
daran. Wenn sie Freunde hätte, die ihr Wege zeigen und  
helfen könnten, dann ginge es wohl, aber solch ein unver-  
ständlich großes Land voller fremder Menschen, die eine  
fremde Sprache sprechen, und mitten darin ein Mädchen  
allein, das ist sehr schwer, das wissen die drüben nur nicht  
und sie hat es ihnen auch natürlich nicht gesagt. Wenn sie  
nur besser Englisch könnte! Sie spricht ja jetzt schon ganz  
gut und liest auch schon, und versteht überhaupt alles und  
troydem, sie weiß, die Leute lächeln doch über ihr Englisch,  
auch als Nurse wollte sie niemand haben, denn die Kinder  
sollen doch ein gutes Englisch hören. Also war sie als  
Mädchen für alles zu der jungen Mrs. Comyn gekommen,  
dort hatte sie es doch leichter als in dem großen Haus.



Da ist sie auch heute noch. Heute am Weihnachtsabend. Aber was ist denn das, Karolin? Nur um Gotteswillen nicht weinen. Es ist ja auch gar kein Grund dazu. Wie warm das Haus ist! Ist das nicht herrlich, daß sie es so warm hat? Sie steigt die Treppe empor, die aus der getäfelten Halle hinauf in die Schlafräume führt. Gerade hat sie im Keller nachgeschaut. Alles ist dort in Ordnung, der Ofen für die Zentralheizung ist voll Kohlen, die glühen bis morgen früh, und zeitlich früh geht ja immer Mr. Comyn hinunter und schüttelt die Kohlen und räumt die Asche heraus — zuerst wollte Karolin ihren Ohren und Augen nicht trauen, daß er das alles selbst machte, aber er antwortete ihr lachend, das habe er getan, seit er ein fünfzehnjähriger Bub war. So ist es immer warm im Haus wie durch Zauber. Und dann, Karolin, du dummes Mädel, das gute Essen, das es gibt! Alles ist bereit für morgen, nachmittag um 5 Uhr schon hat der lustige irische Bub vom Grocer (Lebensmittelhändler) den Indian abgeliefert, 20 Pfund wiegt er, das Pfund zu 50 Cent, macht 10 Dollar. Und was diese närrische, süße, kleine Miß Comyn nicht alles ausgesucht hat: Ganz verrückte Früchte waren in dem Korb und Sachen, die man überhaupt nicht brauchen kann. Vormittags schon ist sie die paar Schritte zum Grocer im Auto hingefahren — immer läßt ihr Mr. Comyn das Auto hier zu Spazierfahrten, er selbst fährt mit der Bahn nach Chicago hinein. Ja, jeden Tag fährt sie zum Grocer und sucht aus, was der Grocer-Bub fürs Dinner bringen soll. Dann ist sie fertig mit ihren Hausfrauenpflichten. Manchmal telephonierte sie auch nur, mit ihrer singenden Kinderstimme: „Have you nice porkebops? And some trech asparagus? No? You have no asparagus? Oh, it is not the time? I did not know that, send something else.“ Das Dinner morgen, das wird eine schöne Arbeit werden, du guter Gott.

Zum Indian kommt natürlich Cranberry-Sauce (eine Art Preiselbeerkompott) und dann — Karolin überlegt — vielleicht Creamed onions (Zwiebeln in Cremesauce). Den Kluchen zum Nachtisch hat sie heute schon gemacht. Und daß sie ja nicht vergißt, dem Milchmann einen halben Liter Obers aufzuschreiben, statt einen Viertelliter wie täglich; der kommt schon um 5 Uhr früh und stellt vor die Tür, was immer sie auf den Zettel draußen vor der Kluchentür schreibt. Denn zur Paradeissuppe — serviert in den schönen, neuen Suppenschalen von dem Limoges-Service, das Mrs. Comyn neulich gebracht — braucht sie auch Obersschaum. Merkwürdig, daß ihr das jetzt gar nicht mehr komisch vorkommt: Paradeissuppe mit Obersschaum! Oder Kompottsalat — würfelig geschnittene Früchte, Äpfel, Ananas, Grapefruit, Nüsse mit Mayonnaise! Acht Leute werden zum Christmasedinner morgen mittag da sein. Die werden wieder das Haus umbrehen, das kennt sie schon. Da wird auf dem Victrola ein Jazz nach dem andern gespielt und durch alle Zimmer getanzt und — Karolin wird rot, wenn sie daran denkt — seit sie so mal mitten in eine Fußszene hineingeklumpft, räuspert sie sich immer, bevor sie in ein Zimmer tritt, wenn sie die Orangeade herumreicht und Cakes. Hoffentlich wird sich Bob nicht wieder überessen, Bob, der sechzehnjährige Bruder der Mrs. Comyn, der im Hause wohnt. Heute ist ja auch wieder Tanz, irgendwo anders. Ist ihr Mann auch dabei? Karolin weiß es nicht. Mrs. Comyn wurde abgeholt von einem sehr schönen Auto mit einem Chauffeur, ein Herr war ausgestiegen und hatte ihr hineingeholfen. Karolin hat es vom Kinderzimmer aus gesehen, denn Kathe, die Nurse, hat den Abend frei bekommen, sie verbringt ihn mit Freunden, die einen Baum machen und ein besonderer Freund soll auch dabei sein, und da Kathe sie so gebeten hat, doch bei der kleinen zweijährigen Lillian für den Abend zu bleiben und Karolin ohnehin niemanden hat, zu dem sie gehen könnte, keinen besonderen Freund und keinen Baum, so hat sie eben ja gesagt. So kommt es, daß sie nun ganz allein im Hause ist, nur die kleine Lillian ist noch da, aber die schläft jetzt fest. Karolin geht hinüber in Mrs. Comyns Zimmer. Da sieht sie wieder schön...

Da sieht es wieder schön aus; doch daran ist sie ja gewöhnt. Die Kathe hat sie eine dumme Gans gescholten, weil sie die auf dem Boden herumliegenden Sachen zusammenklaubte, kein Mädel täte das, das was auf sich halte, außer eine Ladys Maid, das sei aber dann auch wieder was anderes usw., aber Karolin kann das einfach nicht ansehen. Und so bücht sie sich wieder nach den spinnwebedünnen Seidenhemden und Höschen, orchideenfarben und rosarot und resedengrün. Mrs. Comyn mußte wieder einmal nicht recht einig mit sich selbst gewesen sein, was anzuziehen, denn da war eine Menge dieses duftenden Zeugs aus der Schublade herausgerissen und dann unwillig irgendwo hingeworfen worden, als wäre es ganz und gar unvert und ist doch alles das Schönste und Duftigste, das Karolin je gesehen. Hübsch ist sie, Mrs. Comyn, so zart und süß und schlank, wie eine zerbrechliche herzige Puppe, man glaubt ihr das Kind kaum. Die Kleider, die sie hat, und den Schmuck! Ihr Mann hätte ihr am liebsten die ganze Welt zu Füßen gelegt; und wie sie ihn herumbefahl, wie ein Hündchen! Karolin denkt oft: Ist das eigentlich recht? Aber freilich, sie ist so schön und er ist so stolz auf sie, man sieht es ihm an: Sie ist das kostbarste Juwel in seinem Leben. Karolin hat keine Erfahrung in der Liebe. Seit der Herr Steuereinnahmer, der Fünzigjährige, aus Kremmünster, um sie angehalten, die Achtzehnjährige, und sie schauernd Nein gesagt hat, hatte kein Mann an ihrem Hals geflüstert und nach ihrer Hand gegriffen, aber gerade durchs viele Zusehen im Leben hat sie eine Menge gelernt. Manchmal sieht Karolin in Mr. Comyns Blick etwas so Flehendes, so Gequältes, dann schaut er Karolin so merkwürdig an — oh, nicht so, nein bewahre. Karolin weiß nur zu gut, wie es um sie bestellt ist, schließlich ist es am besten, sich darüber reinen Wein einzuschenken. Zuerst war die Wahrheit des Spiegels hart, aber es wurde besser, mit der Zeit, wie alle Dinge.

Und Carolins Mund, der zwischen den Backen müde liegt wie der einer alten Frau — und sie ist noch nicht achtundzwanzig — war noch ärmer und welker geworden. Schließlich wenn man sein Leben so selbst verdienen mußte, war es am Ende besser, man war nicht hübsch. Was hatte Mary davon, die mit Carolin am Schiff herüber gekommen war, keine Stellung konnte sie sich erhalten, weil die Damen immer eifersüchtig wurden und auch Grund dazu hatten, oder die lustige, rotblonde Bridget, die Trin, die man neulich verblutet bei einer Hebamme gefunden hat, im fünften Monat war sie schon gewesen.

So, jetzt ist alles in Ordnung, und wenn sie vom Tanz kommt in ihrem lichten Pelzcape und den Silberschuhen, wird sie sich freuen! Lächerlich, gar nicht freuen wird sie sich, sie wird es nicht einmal bemerken. Carolin, du Dumme, du weißt es ja. Mein Gott, wie still ist das Haus! Ist denn wirklich alles in Ordnung für morgen? Geschenke? O ja, gewiß wird sie etwas bekommen. Vorige Weihnachten gab ihr Mr. Comyn eine Zwanzigdollarnote und Mrs. Comyn eines ihrer Abendkleider. Carolin konnte es natürlich nie anziehen, dieses glitzernde, anspruchsvolle Nichts; aber manchmal nimmt sie es aus der Lade und sieht es an: Das gehört ihr und es ist sehr schön, und wenn sie nur wollte, könnte sie es wohl anziehen. Wenn sie's zärtlich zurücklegt, da ist's genau so, als hätte sie's angehabt und wäre darin bewundert und geliebt worden. Nein, Carolin hat zum Weinen wirklich keinen Grund. Und die drüben? Der Bruder, die Schwester? Beneiden die sie nicht alle? Die haben ja doch keinen Indian und keine — aber freilich, sie haben einander, sie haben jemanden, für den sie denken dürfen, dem sie heute ein Geschenk unter den Christbaum legen. Die vielen Christbäume drüben, wenn auch nichts Kostbares daraushängt, wie sie das liebt! Aber hier hat sie noch keinen gesehen und Kathe hat gesagt, die Christbäume riechen hier nicht. Ja, das Land ist fremd, heute noch wie am ersten Tag, wie ein ungeheurer Berg ist es oft, der auf ihrer Brust liegt und sich mit seinen Ranten ihr ins Herz gräbt. Trotzdem: heute nicht weinen. Morgen darf sie dann in die Messe gehen, und der Weihrauch und das Singen und der Segen des Priesters wird wunderschön sein, und sie wird im Gebet bei der Mutter sein. Dann das Dinner: fein wird sie es machen, alles soll wunderbar klappen, alles wird wunderbar klappen.

„Hallo, Karolin, Karolin...“ Dear me, das ist Bob. Jetzt ist die Hölle los, wenn der kommt. „Ich komme ja schon.“ Da ist er mit zwei Freunden, und alle drei stehen sie mitten in der frisch gewaschenen Küche, in der Feiertagsküche — wie hat sie auf den Knien rutschen müssen heute nachmittag und die Hände sich an diesem Boden zerrieben — Schnee schmilzt von den schmutzigen Schuhen, schmutzig, wie es nur Buben fertig kriegen. Jetzt will sie wirklich zu weinen anfangen, schon stehen die Tränen vor ihren Augentörchen bereit, da sagt Bob: „Merry Christmas, Karolin, old scout“ (fröhliche Weihnachten, Karolin, alter Bursche) und hält ihr die Hand hin; und zu seinen zwei Freunden gewendet: „Beste Köchin der Welt, good old girl. Hast etwas zu essen? Sind hungrig wie die Löwen.“ Jetzt lächelt Karolin, aber ein Faden ihres Blickes muß doch sorgenvoll auf dem Boden hängen geblieben sein, denn Bob sieht plötzlich nieder und sagt: „Good Lord, solche Schweine.“ Und flink nimmt er ein Abwisch Tuch vom Rechen und will zu wischen beginnen, als ihm Karolin ins Handwerk pfuscht: „It is allright. Lassen Sie 's. Setzen Sie sich schön hin ins Speisezimmer. Kaltes Beefsteak is da mit Kartoffelsalat.“ Mit einem „Großartig“ ziehen die Buben ab, und Karolin geht zu dem Eiskasten. Guter Gott, sind die hungrig! Wer gäb ihnen jetzt was zu essen, wenn sie nicht da wäre! Es ist halt doch gut, daß sie da ist, daß sie bei der Hand ist. Merry Christmas, Karolin, merry Christmas!